WIDER DAS **VERGESSEN**

Erinnerung an die jüdischen Opfer des Naziregimes in den Ortsteilen von Marzahn-Hellersdorf

IMPRESSUM

Herausgeber: Bündnis für Demokratie und Toleranz
am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf
Koordinierungsstelle für Demokratieentwicklung
Marzahn-Hellersdorf
Neue Grottkauer Straße 5, 12619 Berlin
http://buendnis.demokratie-mh.de
V.i.S.d.P: Henny Engels

Quelle für die Biografien: www.stolpersteine-berlin.de

Biographische Zusammenstellung:
Julia Chaker (alle Biographien, außer: Alexander Scheucher und Eva Wolff)
Henrik Arnold (Alexander Scheucher)
Konstanze Gergs (Eva Wolff)

Fotos: Alle Fotos der Stolpersteine:
© Steven Kelz (CC-BY-SA 4.0)
Emil und Emilie Roth: © Jane Hirsch
Kinder aus der Bornitzstraße in Lichtenberg: © Volker Babucke
Alexander Scheucher: YadVashem.org
Walter Reissner (Selbstportrait) © Dorette Reissner Schaefer
Redaktion: Magda Albrecht, Layout: Thomas Herbell

Sie möchten auf dem Laufenden bleiben?
Abonnieren Sie den Newsletter für Demokratieentwicklung
der Koordinierungsstelle:
https://koordinierungsstelle-mh.de/category/newsletter/

Diese Broschüre wurde mit folgender Unterstützung ermöglicht:

pad präventive, alternativgerichtende Dienste im sozialen Bereich gGmbH

Partnerschaft für Demokratie Hellersdorf

40 Jahre Marzahn-Hellersdorf

Bündnis für Demokratie und Toleranz am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf

Gefördert von

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

WIDER DAS **VERGESSEN**

☐ ELISE BLOCK (geb. Seligmann) 10
☐ JENNY COHN 12
☐ FANNY FEIBUSCH (geb. Alkus) 15
☐ PHILIPP FEIBUSCH 16
☐ MARGOT EDITH BRAUN (geb. Feibusch) 17
☐ ELSA VERONIKA FISCHL (geborene Abeles) 19
☐ EMIL FISCHL 20
☐ AMALIE FISCHL (geb. Rosenstein) 21
☐ JONA FISCHL 22
☐ KURT FRIEDRICH FISCHL 22
☐ ILSE FRIEDERIKE FISCHL 23
☐ OTTO ABRAHAM GUTHMANN 24
☐ CHARLOTTE GUTHMANN (geb. Weil) 25
☐ BERTHOLD GUTHMANN 26
☐ LEOPOLD GUTHMANN 27
☐ HANS GUTHMANN 32
☐ EVA GUTHMANN 33

- ☐ MARIA GUTHMANN 33
- ☐ HEINRICH LANGE 37
- ☐ ROSA LANGE (geb. Kantrowicz) 38
- ☐ MANFRED LICHTENSTEIN 39
- ☐ SALO LANGE 39
- ☐ DENNY LANGE 40
- ☐ MAX LANGE 41
- ☐ RUDOLF LEDETSCH 42
- ☐ HEDWIG MENTZEN (geb. Kahn) 45
- ☐ WALTER REISSNER 46
- ☐ EMIL ROTH 49
- ☐ EMILIE ROTH (geb. Becker) 50
- ☐ HEYMANN SALOSCHIN 52
- ☐ ALEXANDER SCHEUCHER 54
- ☐ EVA WOLFF (geb. Tannenberg 56

WIDER DAS **VERGESSEN**

Die Erinnerung wachhalten

Das Bündnis für Demokratie und Toleranz am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf erinnerte in der Woche vom 2. bis 9. November 2018 mit einer Vielzahl an Veranstaltungen an den 80. Jahrestag der Novemberpogrome 1938. Im Rahmen der Gedenkwoche wurde die Ausstellung „Wider das Vergessen“ gezeigt, die danach auch an andere Orte im Bezirk gewandert ist. Die Ausstellung zeigt Fotos der im Bezirk verlegten Stolpersteine und informiert über die Schicksale jüdischer Menschen, um an sie zu erinnern.
Millionen von Menschen wurden während des Nationalsozialismus diskriminiert, gefoltert, vergewaltigt und ermordet. Es waren jüdische Menschen, Sinti und Roma, Schwarze Menschen, religiöse Minderheiten wie die Zeugen Jehovas, Menschen mit Behinderungen und jene, die als „asozial” stigmatisiert wurden, Schwule, Lesben und trans* Menschen sowie politische Gegner*innen aus unterschiedlichen Richtungen. In dieser Broschüre, die die Ausstellung ergänzen soll, legen wir den Fokus – dem Anlass der Gedenkwoche entsprechend – auf die Verfolgung und Ermordung jüdischer Menschen in Marzahn-Hellersdorf.

9. November 1938: Reichspogromnacht

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten deutschlandweit – und auch in Österreich und in der Tschechoslowakei – Synagogen. Tausende Jüd*innen wurden verhaftet, gefoltert und getötet. Auch Menschen außerhalb der NSDAP und SA beteiligten sich an den Brandstiftungen, den Plünderungen jüdischer Geschäf-

te und Wohnungen und an den tätlichen Übergriffen auf jüdische Menschen. Die Angriffe dauerten in einigen Städten bis zum 13. November an.
Die Novemberpogrome waren ein erster Höhepunkt der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung – aber sie waren nicht der Anfang. Mit zahlreichen Gesetzen von 1933 bis 1938 wurden die Rechte von Jüd*innen eingegrenzt und letztendlich abgeschafft. Sie wurden mit den so genannten Nürnberger Gesetzen Bürger*innen zweiter Klasse, Ehen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Bürger*innen wurden verboten. Für zahlreiche Berufe gab es Berufsverbote, jüdische Menschen hatten eine besondere Kennkarte und ein rotes „J“ im Pass. Und das war längst nicht alles.

Jüdische Bevölkerung in Marzahn-Hellersdorf

1933 lag die offizielle Zahl der jüdischen Einwohner*innen in allen Ortsteilen bei 189; das war lediglich 0,5 Prozent der Gesamteinwohner*innenzahl von 40.200. (Allerdings ist zu beachten, dass nicht alle Menschen jüdischer Herkunft in diesen offiziellen Zahlen erfasst sind.)
Zur Entwicklung der NSDAP und der Verbreitung nationalsozialistischen Denkens führte die Leiterin des Bezirksmuseums, Dorothee Ifland, in ihrem Vortrag[1] zu Arno Philippsthal (1887–1933) – eines der ersten jüdischen Opfer in Berlin – aus, dass sich eine erste Ortsgruppe der NSDAP 1926 in Kaulsdorf bildete.

---

1 Ifland, Dorothee, In Memoriam Dr. Arno Philippsthal (1887 – 1933) – Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus, 09.04.2008; Seiten 1-2.

„Bereits bei den Reichstagswahlen am 14. September 1930 wurde die NSDAP in Marzahn-Hellersdorf stärkste Partei. In Biesdorf, Kaulsdorf und Mahlsdorf erreichte sie dies erstmals bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933. (..) Auch in den Ortsteilen von Marzahn-Hellersdorf manifestierte sich das ganze Spektrum von Unterdrückung und Vernichtung. Politisch Andersdenkende wurden seit dem Machtantritt der Nationalsozialisten verfolgt, verhaftet, oft in Konzentrationslager gebracht und ermordet. Jüdische Bürger wurden drangsaliert und verfolgt, ein Zwangslager für Sinti und Roma und zahlreiche Zwangsarbeiterlager errichtet, die Heil- und Pflegeanstalt Wuhlgarten war am Euthanasieprogramm der Nazis beteiligt.“

Warum diese Broschüre?

Es waren Menschen wie Sie und ich, die mitten im Leben standen und auf Grund von rassistischen, antisemitischen und völkisch-biologistischen Ideologien verfolgt und ermordet wurden. Es waren aber auch gewöhnliche Menschen, die als Täter und Täterin, als Mitläufer und Mitläuferin Teil einer mörderischen Maschinerie geworden sind. Die Opferzahlen dieser Zeit sind bekannt. Wir wollen den Blick auf die Individuen werfen: Wer waren die jüdischen Opfer in unserem Bezirk? Sie alle hatten ein Leben, Wünsche und Hoffnungen.
In Marzahn-Hellersdorf wird mit Stolpersteinen an elf Orten an insgesamt 31 Menschen erinnert. In dieser Broschüre bekommen wir einen Einblick in die Geschichte dieser Menschen und ihrer Angehörigen – Dank der recherchierten biografischen Informationen

auf der Website der Berliner Stolpersteine. Viele von ihnen wurden ermordet, manchen gelang die Flucht oder das Überleben in einem Versteck. Obwohl 31 Stolpersteine existieren, stellen wir Ihnen 32 Menschen vor. Kurt Friedrich Fischl hat (noch) keinen Stolperstein, wir möchten ihn aber trotzdem gemeinsam mit seiner Familie in dieser Broschüre nennen.
Unter vielen Biographien finden Sie einen QR-Code, den Sie scannen können, um die vollständigen biographischen Texte online auf der Seite der Stolpersteine einzusehen.
Als Bündnis für Demokratie und Toleranz weisen wir darauf hin, dass ein „Nie wieder“ schon immer brüchig war – heute mehr denn je. In Zeiten eines gewaltvollen, rechtsextremistischen Aufschwungs, der sich exemplarisch am antisemitischen und rassistischen Anschlag in Halle im Oktober 2019 zeigt, halten wir die Erinnerung an die Gräueltaten der Nazis wach. Wir ziehen keinen Schlussstrich. Diese Broschüre ist Teil unserer Auseinandersetzung.

Henny Engels
Sprecherin des Bündnisses für Demokratie und Toleranz

ELISE BLOCK

(geb. Seligmann)
geboren: 23. März 1867 in Emden, Ostfriesland

Der Stolperstein für Elise Block liegt in der Leopoldstraße 32 in Kaulsdorf

Elise Block zog ca. 1922 nach Kaulsdorf in einen Neubau in der Leopoldstraße 10a (deren Nummer 1935 in 32 geändert wurde). Nach dem Tod ihres ersten Mannes heiratet sie den Witwer Otto Block. Die beiden Söhne Walter und Heinz, die 1901 und 1908 geboren wurden, stammten vermutlich aus einer früheren Ehe von Otto Block. Nachdem Elise Block Ende der 1930er Jahre gezwungen war, das in ihrem Besitz befindliche Haus in der Leopoldstraße zu verkaufen, plante sie, ihrem (Stief-)Sohn Heinz zu folgen und nach Paraguay auszuwandern. Ihre Möbel waren bereits verpackt, aber das Auswanderungsverbot vom Oktober 1941 verunmöglichte ihre Flucht aus Nazi-Deutschland.
Sie wurde am 14. September 1942 von ihrem letzten Wohnort in Charlottenburg nach Theresienstadt deportiert, wo sie elf Tage nach ihrer Ankunft verstarb. Als Todesursache wurde eine Darmentzündung angegeben. Ihr Sohn Walter wurde nach Riga verschleppt und dort ermordet; dessen jüngerer Bruder Heinz überlebte in Südamerika (Paraguay und Uruguay).

JENNY COHN

geboren: 29. Juni 1891 in Rogasen
(polnisch: Rogoźno)

Jenny Cohn war das einzige gemeinsame Kind von Zacharias und Zerline Cohn und wuchs mit ihren älteren Halbbrüdern Magnus und Gustav auf, den Söhnen aus der ersten Ehe der Mutter. Ihr Vater starb noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs.
Jenny Cohn besuchte die höhere Mädchenschule und legte eine Prüfung als Drogistin beim Kreisarzt in Treptow ab. Um 1930 erwarb sie ein neubebautes Grundstück in der Biesdorfer Königstraße 19 (heute Otto-Nagel-Straße). Ihr Bruder Gustav, dem das Nachbargrundstück gehörte, betrieb ein gut laufendes Drogeriegeschäft, in dem sie arbeitete. Im Sommer 1933 wanderte er nach Palästina aus und überließ seiner Schwester die Drogerie. Vermutlich aufgrund antisemitischer Repressalien war Jenny Cohn 1935 gezwungen, das Geschäft aufzugeben. Sie blieb in ihrem Haus in der Königstraße 19, in dem sie zwei Zimmer bewohnte und mehrere Mieter*innen hatte. Sie lebte in der Folgezeit von Ersparnissen und Mieteinnahmen.
Jenny Cohn wurde am 17. November 1941 vom Sammellager in der

Der Stolperstein für Jenny Cohn liegt in der Otto-Nagel-Straße 19 in Biesdorf

Synagoge Levetzowstraße in Berlin-Moabit auf dem VI. Transport nach Kowno/Kaunas in das Lager Fort IX deportiert. Zwischen dem 25. und 29. November 1941 wurden dort 4.934 aus Berlin, Frankfurt, München, Breslau und Wien deportierte Jüd*innen ermordet. Auch Jenny Cohn wurde Opfer der Massenerschießungen.

Die Stolpersteine der Familie Feibusch liegen in der Otto-Nagel-Straße 38 in Biesdorf

FAMILIE FEIBUSCH

FANNY FEIBUSCH

(geb. Alkus)
geboren: 6. November 1879 in Rogasen (polnisch: Rogoźno)

Fanny Feibusch lernte das Schneiderhandwerk und betrieb gemeinsam mit ihrer Schwester von 1900 bis 1920 eine Damenschneiderei. Im September 1920 heiratete sie den ebenfalls aus Rogasen stammenden Klempnermeister Philipp Feibusch.
Kurz nach der Hochzeit zogen sie nach Berlin und bezogen eine Wohnung in Biesdorf. Fanny Feibusch führte einen Laden für Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, das sich im Erdgeschoss ihres Wohnhauses in der Königstraße 38 (heute Otto-Nagel-Straße) befand. Im Januar 1923 brachte sie ihre Tochter Margot Edith zur Welt.
Im Juni 1938, als es in ganz Berlin Angriffe von Nationalsozialisten auf jüdische Geschäfte gab, wurde mit roter Farbe „JUDEN RAUS“ an den Laden der Feibuschs geschmiert. Am selben Abend wurde die Familie von einer Gruppe junger Männer überfallen, die vermutlich der Hitlerjugend angehörten. Fanny und Philipp Feibusch sowie ihre damals 15-jährige Tochter wurden mit Gewalt aus der Wohnung geholt und durch die Straße getrieben. Wenige Monate nach dem Überfall gaben die Feibuschs das Geschäft auf und zogen in die Turmstraße 76a nach Moabit, wo sie bei einer jüdischen Familie zur Untermiete lebten.
Im März 1939 gelang ihnen mit Hilfe von in den USA lebenden Verwandten die Auswanderung nach England. Dort durften Fanny Feibusch und ihr Mann nicht arbeiten, da sie nur Touristenvisa besaßen.
Zusammen mit ihrem Mann wurde Fanny Feibusch im Juni 1940 als so genannte „feindliche Ausländerin“ auf der Isle of Man interniert. Fünf Monate später wurde sie wegen ihres Asthmaleidens entlassen, durfte aber keiner regulären Arbeit nachgehen. Durch

Heimarbeit verdiente sie sich ein kleines Zubrot. Nachdem ihr Mann aus dem Internierungslager freikam, lebten sie die nächsten Jahre in London, bis sie 1948 endlich die Einreisevisa für die USA bekamen. Die ganze Familie emigrierte in die USA nach San Francisco, wo sie den Rest ihres Lebens verbrachten.
Fanny Feibuschs Geschwister haben den Nationalsozialismus nicht überlebt. Die älteste Schwester Sara starb 1939 im Alter von 66 Jahren in Berlin. Rosa Alkus wurde 1942 nach Reval deportiert, Max Alkus 1943 nach Auschwitz. Beide wurden ermordet.
Fanny Feibusch starb am 29. Juli 1967 mit 87 Jahren in San Francisco.

PHILIPP FEIBUSCH

geboren: 17. Januar 1885 in Rogasen
(polnisch: Rogoźno)

Wie seine zehn Brüder war Philipp Feibusch Soldat im Ersten Weltkrieg und bekam als Auszeichnung für seine Dienste das Eiserne Kreuz verliehen. Neben dem gemeinsamen Geschäft mit seiner Frau betrieb Philipp Feibusch eine Klempnerei und Rohrlegerei.
Mit seiner Familie wanderte er 1939 nach England aus. Genau wie seine Frau wurde Philipp Feibusch als so genannter „feindlicher Ausländer“ interniert. Er verbrachte rund ein Jahr in dem Lager. Im Oktober 1948 emigrierte die Familie in die USA und ließ sich in San Francisco nieder. Philipp Feibusch war 63 Jahre alt, als er zum zweiten Mal in zehn Jahren ein neues Leben begann. Er arbeitete noch einige Jahre gelegentlich als Klempner.
Er verstarb am 12. Oktober 1977 im Alter von 92 Jahren in San Francisco.

MARGOT EDITH BRAUN

(geb. Feibusch)
geboren: 28. Januar 1923 in Berlin-Biesdorf

Margot Edith Braun verbrachte nach eigener Aussage eine glückliche Kindheit in Biesdorf, wo sie nach ihrer Einschulung im April 1929 für vier Jahre die Volksschule besuchte. Sie nahm regelmäßig in Kaulsdorf am jüdischen Religionsunterricht teil und besuchte die Synagoge an der Frankfurter Allee. 1933 wechselte sie auf das Pestalozzi-Oberlyzeum nach Lichtenberg, wurde dort aber etwa ein halbes Jahr später als Jüdin der Schule verwiesen und musste die Jüdische Mittelschule in der Großen Hamburger Straße besuchen.
Die Pogrome im Sommer 1938, von denen auch die Familie Feibusch betroffen waren, galten im Nachhinein als „Generalprobe" für das Novemberpogrom.
Ende März 1939 gelang es Margot und ihren Eltern mit Hilfe von in den USA lebenden Verwandten, nach England auszuwandern. Margot war zum Zeitpunkt der Verhaftung ihrer Eltern 17 Jahre alt und ging nach London, um dort eine Abendschule zu besuchen, wo sie Kurzschrift und Schreibmaschine schreiben lernte. Im Februar 1941 erhielt sie eine Arbeitserlaubnis und war in den folgenden Jahren bei verschiedenen Londoner Arbeitsstellen als Bürokraft beschäftigt. Nach Kriegsende beantragten Margot und ihre Eltern Visa für die USA und emigrierten nach San Francisco.
Margot arbeitete dort als Sekretärin bei einem Versicherungsagenten. Sie lernte ihren späteren Ehemann Helmut W. Braun kennen, den sie im September 1955 heiratete. Wie ihre Eltern lebte sie weiter in San Francisco.
1995 gab Margot Braun dem *Bay Area Holocaust Oral History Project* ein Interview. Die Videoaufzeichnung kann im United States Holocaust Memorial Museum in Washington eingesehen werden.

FAMILIE FISCHL

Die Stolpersteine der Familie Fischl liegen in der Mädewalder Weg 37 in Kaulsdorf

ELSA VERONIKA FISCHL

(geborene Abeles)
geboren: 28. Juli 1892 in Wien

Elsa (Else) Veronika Fischl wuchs mit ihren Brüdern in Wien auf. Als sie elf Jahre alt war, starb ihr Vater. Sechs Jahre später verstarb ihre Mutter.
Mit 19 oder 20 Jahren kam sie nach Mahlsdorf und heiratete dort 1914 den Kaufmann Friedrich Franz Fischl, der 1889 als Sohn einer protestantischen Mutter und eines jüdischen Vaters in Regensburg geboren wurde. Mit der Heirat nahm sie die deutsche Staatsbürgerschaft an. Die Familie lebte zunächst in Berlin, dann in Frankfurt/Oder, wieder in Berlin und dann in Regensburg.
1927 zog Fischl mit ihren drei Kindern Emil, Kurt Friedrich und Ilse Friederike von Regensburg nach Kaulsdorf in eine Zweizimmerwohnung mit Küche, WC und Balkon in die Wilhelmstraße 31 (seit 1938 Mädewalder Weg 37). Vermutlich trennten sich bereits hier die Lebenswege der Eheleute Fischl.
Nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft trat Elsa Fischl im September 1933 aus der jüdischen Gemeinde aus. Den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder verdiente sie als Angestellte bei einer Berufsbekleidungswäscherei und chemischen Reinigung.
Am 4. März 1943 wurde Elsa Fischl zusammen mit ihrer Familie nach Auschwitz deportiert. Eine Nachbarin erinnerte sich später, dass die Haare der knapp Fünfzigjährigen über Nacht weiß wurden, als sie von ihrer bevorstehenden Deportation erfuhr. Else Veronika Fischl wurde mit ihrer Familie in Auschwitz ermordet.

Die Stolpersteine der Familie Fischl liegen in der Mädewalder Weg 37 in Kaulsdorf

EMIL FISCHL

geboren: 24. November 1914
in Frankfurt/Oder

Emil Fischl ist der älteste Sohn von Elsa und Friedrich Fischl. Er arbeitete als Techniker und heiratete im November 1940 Amalie Rosenstein. Nach der Geburt des Sohnes Jona zog die Familie in den Hertigswalder Steig 8 in Kaulsdorf.
Auch wenn Emil Fischl protestantisch getauft war, galt er in der rassistischen Klassifikation der Nationalsozialisten als Jude, da drei seiner Großeltern jüdisch waren. Am 4. März 1943 füllte Emil Fischl die Vermögenserklärung aus, die seine Mutter der Gestapo abgeben musste. Noch am selben Tag wurde er mit seiner Familie mit dem 34. Osttransport nach Auschwitz deportiert. Emil Fischl wurde wie seine gesamte Familie in Auschwitz ermordet.

AMALIE FISCHL

(geb. Rosenstein)
geboren: 22. September 1913 in Bochum

Amalie Fischl heiratete im Alter von 27 Jahren in Berlin-Mahlsdorf den technischen Arbeiter Emil Fischl. Zum Zeitpunkt der Eheschließung wohnte sie in Berlin-Mitte in der Linienstraße 3. Im April des folgenden Jahres brachte sie ihr Kind Jona zur Welt.
Amalie Fischl wurde zusammen mit der gesamten Familie am 4. März 1943 nach Auschwitz deportiert. Auch wenn kein Todesdatum von ihr bekannt ist, ist davon auszugehen, dass sie unmittelbar nach der Ankunft in Auschwitz zusammen mit ihrem Sohn in den Gaskammern ermordet wurde.

JONA FISCHL

geboren: 28. April 1941
in Berlin-Wedding

Jona ist der Sohn von Amalie und Emil Fischl und kam im Jüdischen Krankenhaus in Berlin-Gesundbrunnen zur Welt. Auch er wurde im März 1943, acht Wochen vor seinem zweiten Geburtstag, zusammen mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert. Alle Kinder, die sich auf dem Transport befanden, wurden unmittelbar nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet.

KURT FRIEDRICH FISCHL

geboren: 23. November 1918
in Regensburg

Kurt Friedrich war der zweitälteste Sohn von Elsa und Friedrich Fischl. Im September 1941 wurde er wegen so genannter „versuchter Rassenschande“ zu zwei Jahren Haft verurteilt und in das KZ Neusustrum – eines der Emslandlager – gebracht. Von dort wurde er nach Auschwitz deportiert, wo er am 11. Februar 1943 angeblich an einem Herzklappenfehler starb.
Kurt Friedrich Fischl wurde 25 Jahre. Für ihn gibt es bisher keinen Stolperstein.

ILSE FRIEDERIKE FISCHL

geboren: 11. November 1919
in Regensburg

Ihre frühe Kindheit verbrachte Ilse Fischl in Regensburg, bevor die Familie nach Berlin zurückkehrte, als Ilse sieben Jahre alt war. Am 4. März 1943 wurde Ilse Friederike Fischl zusammen mit ihrer Familie nach Auschwitz deportiert. Ihr Todesdatum ist nicht bekannt. Da sie nach einer nicht auskurierten Mittelohrentzündung schwerhörig war, ist davon auszugehen, dass sie unmittelbar nach ihrer Ankunft in Auschwitz am 5. März 1943 in den Gaskammern ermordet wurde.

FAMILIE GUTHMANN

OTTO ABRAHAM GUTHMANN

geboren: 17. Dezember 1885
in Berlin

1923 heiratete Otto Guthmann die Schneiderin Charlotte Weil. Während der 1920er Jahre betrieb er eine Druckerei, die er im Zuge der Weltwirtschaftskrise aufgeben musste. Da sich die Familie die Miete der Kreuzberger Wohnung nicht mehr leisten konnte, zog sie nach Lichtenberg in die Bornitzstraße 41a. Guthmann begann als Materialverwalter bei dem jüdischen Bauunternehmer Jacobowitz zu arbeiten.
Mit seiner Familie besuchte er damals jeden Sabbat den Gottesdienst in der Synagoge an der Frankfurter Allee. Als überzeugter Sozialist trug Otto Guthmann das Abzeichen der Eisernen Front, die 1931 unter anderem vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, der SPD und dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund gegründet worden ist.

Nachdem die Nationalsozialisten an die Macht kamen, wanderte sein jüdischer Arbeitgeber aus und der Betrieb wurde geschlossen, wodurch Guthmann erneut arbeitslos wurde. Eine Verwandte, die ebenfalls emigriert war, überließ der Familie ein Grundstück in der Lemkestraße 156 in Mahlsdorf. Otto Guthmann baute dort ein Haus, in das er Mitte der 1930er Jahre mit seiner Familie einzog. Er züchtete Schafe, deren Wolle er an die Reichswollverwertung verkaufte, und bewirtschaftete mit seiner Frau und mit Unterstützung der Kinder ein Stück Land, auf dem sie Obst und Gemüse anbauten und Geflügel hielten. In Mahlsdorf wurde er zum Repräsentanten der Synagogengemeinde zu Altlandsberg gewählt.
Otto Guthmann musste, so wie seine Söhne auch, bei der Reichsbahn beim Gleisbau Zwangsarbeit leisten.
Die geplante und bereits bezahlte Auswanderung der Familie Guthmann nach Südamerika gelang nicht mehr. Otto Guthmann wurde mit seiner Frau und seinen Töchtern am 4. März 1943 mit dem 34. Osttransport nach Auschwitz deportiert, die Söhne bereits einen bzw. zwei Tage zuvor. Der zweitälteste Sohn Leopold überlebte als Einziger. Leopold gab später an, dass sein Vater wie er und Hans in das Lager Buna der IG Farben nach Monowitz kam. Wann Otto Guthmann starb, ist nicht bekannt.

CHARLOTTE GUTHMANN

(geb. Weil)
geboren: 17. September 1893 in Budapest

In ihrer Heimatstadt lernte Charlotte Weil den Beruf der Corsetière (Korsettschneiderin). Unter Charlotte Guthmanns Verwandten waren mehrere Rabbiner. Der Berliner Oberrabbiner Adolf Rosenzweig (1850–1918) war ihr Onkel.

Anfang der 1920er Jahre kam sie nach Berlin, wo sie ihren späteren Ehemann Otto Guthmann kennenlernte. Nach der Hochzeit betrieb sie ein Atelier für maßgeschneiderte Korsetts, Leibbinden und Büstenhalter. Nach der Geburt ihrer Kinder gab sie das Atelier auf, blieb aber für ihren engsten Kreis von Kundinnen weiterhin tätig.
Zu ihrer Mahlsdorfer Nachbarschaft hatten die Guthmanns ein überwiegend positives Verhältnis. Als NSDAP-Anhänger die Familie terrorisieren wollten, stellte sich ihnen ein Nachbar in den Weg. Die Familie wurde außerdem von einer Ladenbesitzerin aus der Kieler Straße in Mahlsdorf mit Lebensmitteln unterstützt.
Weil ihr Mann und ihre Söhne Zwangsarbeit bei unterschiedlichen Berliner Betrieben leisten mussten, begann Guthmann in den 1940er Jahren wieder als Schneiderin zu arbeiten und stellte unter anderem Büstenhalter für eine Firma her.
Im Februar 1943 erhielt sie die Aufforderung, sich mit den Töchtern im Sammellager in der Großen Hamburger Straße einzufinden. Ein Nachbar berichtete später, dass er am darauffolgenden Tag bei seinem morgendlichen Rundgang das Weinen und Klagen von Charlotte Guthmann und ihren Töchtern hörte. Später fuhr ein Wagen vor, mit dem sie ins Sammellager fuhren. Es ist anzunehmen, dass sie unmittelbar nach ihrer Ankunft in Auschwitz am 6. März 1943 zusammen mit ihren fünf- und 14-jährigen Töchtern in den Gaskammern ermordet wurde.

BERTHOLD GUTHMANN

geboren: 20. Juni 1924
in Berlin

Nach Beendigung der Schule begann Berthold Guthmann eine Klempnerlehre in Stettin. Weil sein Meister emigrierte und

der Betrieb 1940 geschlossen wurde, musste Berthold die Ausbildung abbrechen. Er kehrte zu seiner Familie zurück und wurde wie sein Vater und seine Brüder zur Zwangsarbeit verpflichtet.
Seiner Nichte zufolge war Berthold Aktivist in einer jüdischen antifaschistischen Gruppe. Genaueres ist hierzu bisher nicht bekannt. Anfang September 1942 wurde der damals 18-Jährige verhaftet, angeblich wegen der Beteiligung an Widerstandsaktionen. Am 5. September 1942 wurde er nach Riga deportiert und in den nächsten zweieinhalb Jahren als Arbeitssklave ausgebeutet. Von Riga kam er ins KZ Stutthof und von dort am 16. August 1944 weiter nach Buchenwald.
Berthold Guthmann starb am 3. März 1945, wenige Wochen vor der Befreiung, im KZ „Wille“ in Rehmsdorf, einem Außenlager von Buchenwald. Er wurde 20 Jahre alt.

LEOPOLD GUTHMANN

geboren: 2. September 1925
in Berlin

1931 wurde Leopold mit fünf Jahren in der Schule am Roederplatz eingeschult. Er war Balljunge beim Tennisclub Grün-Weiß in der Bornitzstraße, bis die Turn- und Sportvereine kurz nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten jüdische Mitglieder ausschlossen. In der Hönower Straße bei Familie Holz

bekamen Leopold und seine Geschwister jüdischen Religionsunterricht. Da alle Synagogen bereits geschlossen worden waren, wurde Leopolds Bar Mitzwa heimlich im jüdischen Krankenhaus gefeiert. Bis 1938 besuchte er die Volksschule in Mahlsdorf, von der nach den Novemberpogromen alle jüdischen Kinder verwiesen wurden. Mit seiner Schwester Eva und seinem Bruder Hans musste er zur jüdischen Schule in der Kaiserstraße (heute Jacobystraße) wechseln. 1939 schloss Leopold die Schule ab und begann eine Maurerlehre bei der internationalen jüdischen Gesellschaft für handwerkliche und landwirtschaftliche Arbeit in der Fruchtstraße (heute Straße der Pariser Kommune in Friedrichshain).
Seine Lehre konnte Leopold nicht abschließen, da er wie seine Brüder und sein Vater zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde. Anfangs wurde er als Kohlentrimmer bei den Weser-Flugzeugwerken Tempelhof zu körperlicher Schwerstarbeit gezwungen. Ab Mitte 1942 musste er dann Zwangsarbeit bei den Kodak-Werken in Köpenick leisten. Knapp fünf Monate kam Leopold in das Sammellager „Clou“ in der Zimmerstraße. Am 3. März 1943 wurde er nach Auschwitz deportiert. Wie sein Bruder Hans kam Leopold nach Monowitz ins Lager Buna der IG Farben. Er sah Hans dort noch ein einziges Mal. In Monowitz wurde Leopold Guthmann von der SS zweimal so schwer verprügelt, dass er zusammenbrach. Durch die Schwerstarbeit in Kälte und Schnee ohne ausreichende Kleidung erkrankte er an einer Lungenentzündung. Im Mai 1943 wurde er gezwungen, einen Lastwagen voller toter Häftlinge zu besteigen. In der 1995 erschienenen Publikation „Juden in Lichtenberg“ spricht er über die furchtbare Zeit:

> *„Zuerst wurden die Toten eingeladen, die Häftlingsnummer auf die Brust geschmiert, alle nackt. Auch mir zog man die Häftlingskleidung aus, und ich musste während des Transports auf den nackten Leichen sitzen, selbst nackt und bestimmt fürs Krematorium. Ich weiß nicht, wie ich dort entwich und im Krankenbau von Auschwitz landete.“*

Ende 1943 kam er zum Arbeitseinsatz in die Kohlegruben von Jaworzno. Als die Rote Armee näher rückte, wurde er Anfang 1945 evakuiert. Mit 4.000 Häftlingen wurde er von der SS auf einen wochenlangen Todesmarsch durch das Grenzgebiet zwischen Polen, der Tschechoslowakei und dem Deutschen Reich getrieben. Nur wenige überlebten. Der Marsch endete im KZ Groß-Rosen, wo Leopold Guthmann in einen offenen Viehwaggon geladen wurde. In Weimar wurde der Zug von der US-Luftwaffe angegriffen, Waggons wurden getroffen. Wer versuchte zu fliehen, wurde in einem anschließenden Großeinsatz von Polizei, Feuerwehr und Wehrmachtssoldaten aufgespürt.
Mitte Februar 1945 kam Leopold Guthmann in Buchenwald an. Dass sein seit August 1944 dort inhaftierter Bruder Berthold zu diesem Zeitpunkt noch am Leben gewesen ist und sich ganz in seiner Nähe befunden hat, erfuhr Leopold Guthmann erst Jahrzehnte später. Mitte März 1945 kam Leopold Guthmann ins Außenlager Altenburg, das sich auf dem Gelände der Munitionsfabrik Hugo Schneider AG befand. Vier Wochen später wurde er von der SS auf einen erneuten Todesmarsch Richtung Waldenburg geschickt. Am folgenden Tag wurde er von amerikanischen Soldaten befreit. Obwohl Guthmann nach der Befreiung eigentlich nach Palästina gehen wollte, wurde er von einem US-Offizier nach Belgien geschickt. Dort lernte er das Kürschnerhandwerk.
1948 meldete er sich als Freiwilliger bei der israelischen Armee und kämpfte im Unabhängigkeitskrieg. Er blieb bis 1951 in Israel und lernte dort seine spätere Ehefrau Sina Berkowitz kennen. Beide kehrten nach Belgien zurück, wo sie den Rest ihres Lebens verbrachten und drei Töchter bekamen.
Durch die Zwangsarbeit und KZ-Haft behielt Leopold Guthmann sein Leben lang schwere gesundheitliche Beeinträchtigungen zurück. Nachdem er lange Zeit über das Schicksal seiner Familie geschwiegen hatte, gab er 1996 der von Steven Spielberg gegründeten Shoah Foundation ein sechsstündiges Interview.
Leopold Guthmann starb 2009 im Alter von 83 Jahren in Brüssel. Seine Tochter Charlotte berichtete in ihrer Rede anlässlich der

Die Stolpersteine der Familie Guthmann liegen in der Lemkestraße 156 in Mahlsdorf

HIER WOHNTE
CHARLOTTE GUTHMANN
GEB. WEIL
JG. 1893
DEPORTIERT 4.3.1943
ERMORDET IN
AUSCHWITZ
HIER WOHNTE
EVA GUTHMANN
JG. 1928
DEPORTIERT 4.3.1943
ERMORDET IN
AUSCHWITZ
HIER WOHNTE
MARIA GUTHMANN
JG. 1937
DEPORTIERT 4.3.1943
ERMORDET IN
AUSCHWITZ

Stolpersteinverlegung, dass sich ihr Vater nie von dem Verlust seiner Familie erholt hat. Leopold hat als einziger seiner Herkunftsfamilie die Shoah überlebt. Mehr als zwanzig seiner Familienangehörigen wurden von den Nationalsozialisten ermordet.

HANS GUTHMANN

geboren: 25. Juni 1927
in Berlin

Hans besuchte wie seine Geschwister die Volksschule in Mahlsdorf. Er begann eine Lehre zum Schlosser bei der jüdischen Organisation ORT, die er nicht abschließen konnte, da er zur Zwangsarbeit bei der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken AG in Borsigwalde verpflichtet wurde. Hans selbst wurde wie sein Bruder Leopold und sein Vater am 27. Februar 1943 bei der sogenannten Fabrikaktion von seinem Arbeitsplatz abgeholt und ins Sammellager gebracht. Von dort wurde er am 2. März nach Auschwitz deportiert. Der Fünfzehnjährige wurde im Lager Monowitz (Auschwitz III) als Arbeitssklave ausgebeutet.
Wann und unter welchen Umständen Hans Guthmann in Auschwitz ermordet wurde, ist nicht bekannt.

EVA GUTHMANN

geboren: 24. Oktober 1928
in Berlin

Eva Guthmann war eine gute Schülerin und wollte später Medizin studieren. Nach den Novemberpogromen 1938 musste sie zur jüdischen Schule in der Kaiserstraße wechseln. Eva war 14 Jahre alt, als sie mit ihren Eltern und ihrer fünfjährigen Schwester am 4. März 1943 nach Auschwitz deportiert wurde. Alle Kinder, die sich auf dem 34. Osttransport befanden, der aus Berlin kommend am 6. März 1943 in Auschwitz eintraf, wurden unmittelbar nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet.

MARIA GUTHMANN

geboren: 19. April 1937
in Berlin

Maria Guthmann ist die jüngste Tochter der Familie Guthmann und kam in Mahlsdorf zur Welt. Ihre Mutter Charlotte gab Maria ihren Namen in Erinnerung an eine katholische Ordensschwester, von der sie in Budapest in hebräischer Sprache unterrichtet worden war.
Maria Guthmann wurde mit ihrer Schwester und ihren Eltern nach Auschwitz deportiert.

Am 27. August 2018 enthüllte die Bezirksbürgermeisterin Dagmar Pohle gemeinsam mit Bezirksstadträtin Juliane Witt in Anwesenheit von Nachkommen der Familie am Eingang Lemkestraße des Friedhofs in Mahlsdorf-Nord eine Tafel zur Erinnerung an die jüdische Familie Guthmann.

WIDER DAS **VERGESSEN**

FAMILIE LANGE

Die Stolpersteine der Familie Lange liegen in der Lohengrinstraße 2 in Mahlsdorf

HEINRICH LANGE

geboren: 1. Oktober 1895
im schlesischen Beuthen-Hohenlinde

Aus einer ersten Ehe hatte Heinrich Lange zwei Kinder. Von Beruf war er Kaufmann, aber in Folge einer Erblindung war er arbeitsunfähig und Unterstützungsempfänger. Im Alter von 45 Jahren heiratete er im Standesamt Berlin-Mitte die 13 Jahre jüngere Rosa Lichtenstein, die ihren fünfjährigen Sohn Manfred mit in die Ehe brachte. Kurz vor der Hochzeit bezogen sie eine kleine Wohnlaube in der Hausnummer 2 der Lohengrinstraße in Mahlsdorf. Die Wohnverhältnisse der Familie waren sehr beengt.
Dort wurde im selben Jahr ihr gemeinsamer Sohn Salo geboren. Im Jahr darauf kam ihr zweiter Sohn Denny zur Welt. In der ohnehin beengten Wohnung lebten zeitweise noch drei weitere Personen zur Untermiete, unter anderem Heinrich Langes jüngerer Bruder Max Lange.
Am 1. Oktober 1942 – es war Heinrich Langes 47. Geburtstag – ordnete die Gestapo den Einzug aller Besitztümer der Familie an. Knapp zwei Monate später wurde Max Lange nach Auschwitz deportiert. Heinrich Lange, seine Frau und die Kinder erlitten elf Tage später, am 9. Dezember 1942, das gleiche Schicksal. Aufgrund seiner Blindheit ist es mehr als wahrscheinlich, dass Heinrich Lange unter den 898 Menschen war, die unmittelbar nach der Ankunft des 24. Osttransports in den Gaskammern ermordet wurden.

ROSA LANGE

(geb. Kantrowicz)
geboren: 10. Oktober 1908 in Berlin

Mit 26 Jahren heiratete Rosa Kantrowicz im Mai 1935 Willy Walter Lichtenstein, mit dem sie ihren Sohn Manfred bekam. Nach dem Ende ihrer ersten Ehe zog sie mit ihrem Kind zu Verwandten in die Linienstraße 1 in Berlin-Mitte.
1941 heiratete sie Heinrich Lange. Zwei weitere Söhne wurden geboren. Als die Gestapo am 1. Oktober 1942 über den Einzug ihres gesamten Vermögens verfügte, war Rosa Lange mit dem zweiten Kind hochschwanger. Wenige Wochen nach der Geburt ihres jüngsten Sohnes Denny wurde sie am 9. Dezember 1942 zusammen mit ihren drei kleinen Kindern und ihrem Ehemann nach Auschwitz deportiert.
Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass Rosa Lange unmittelbar nach der Ankunft am 10. Dezember 1942 mit ihren Kindern in den Gaskammern ermordet wurde. Alle sieben Angehörigen ihrer Herkunftsfamilie Kantrowicz, mit denen Rosa Lange Ende der 1930er Jahre in der Linienstraße zusammengelebt hatte, sind an der Vernichtungsstätte in Riga-Rumbula und im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet worden.

MANFRED LICHTENSTEIN

geboren: 22. Januar 1936
in Berlin

Manfred war der älteste Sohn von Rosa Lichtenstein (geb. Kantrowicz).
Zusammen mit der neuen Familie seiner Mutter lebte er in Mahlsdorf. Am 9. Dezember 1942 wurde Manfred Lichtenstein mit seiner Mutter, seinem Stiefvater und seinen kleinen Brüdern mit dem 24. Osttransport nach Auschwitz deportiert und ermordet. Manfred Lichtenstein wurde sechs Jahre alt.

SALO LANGE

geboren: 14. August 1941
in Berlin

Salo war das erste gemeinsame Kind der Eheleute Lange. Als er 14 Monate alt war, kam sein Bruder Denny zur Welt.
Am 9. Dezember 1942 wurde er im Alter von einem Jahr zusammen mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert. Alle Kinder des Transports wie auch ein Großteil der etwa 1.000 Erwachsenen wurden unmittelbar nach der Ankunft am 10. Dezember in den Gaskammern ermordet.

DENNY LANGE

geboren: 18. Oktober 1942
in Berlin

Denny kam in der Lohengrinstraße 2 in Mahlsdorf als jüngstes Kind der Familie zur Welt. Etwa zwei Wochen vor seiner Geburt hatten seine Eltern die Verfügung der Gestapo über den Einzug ihres gesamten Vermögens erhalten.
Er wurde, gerade 52 Tage alt war, in Auschwitz ermordet.

MAX LANGE

geboren: 10. Oktober 1908 im schlesischen Beuthen-Hohenlinde

Max Lange war der jüngere Bruder von Heinrich Lange. Vom 15. Oktober 1929 bis Ende April 1941 lebte er im nordöstlich von Berlin gelegenen Landkreis Barnim in den Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, einer Arbeitskolonie und Fürsorgeeinrichtung für arbeits- und obdachlose Menschen. Als Beruf ist in der dortigen Kartei „ungelernter Arbeiter" angegeben. Max Lange war einer von ca. 80 Bewohner*innen, die im Rahmen der Inneren Mission von der evangelischen so genannten „Nichtarierhilfe" betreut wurden, die von Herbst 1938 bis zur Auflösung durch die Gestapo Anfang 1941 existierte.
Am 30. April 1941 wurde er aus der Kolonie Lobetal entlassen, da er Arbeit in Berlin gefunden hatte. Nach seiner Entlassung lebte er bei der Familie seines Bruders Heinrich in Mahlsdorf zur Untermiete. Am 29. November 1942 wurde Max Lange mit dem 23. Osttransport nach Auschwitz deportiert. Sein weiteres Schicksal ist ungeklärt.

RUDOLF LEDETSCH

geboren: 15. August 1880
in Dresden

Rudolf Ledetsch wuchs in einem bürgerlichen, jüdischen Elternhaus auf. Für ihn spielte Religion eine untergeordnete Rolle, er ging nur an den hohen Feiertagen in die Synagoge.
1902 zog er nach Berlin und arbeitete als Versicherungsbeamter. Am 14. Februar 1916 kam sein Sohn Günter Ledetsch zur Welt, dessen Mutter Elsa Ledetsch (geb. Häusler) er am 16. Oktober heiratete. Sie brachte ihre 1913 geborene Tochter Gisela Reissenberger mit in die Ehe.
Seine Frau Elsa Ledetsch war als Kind mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern aus Schlesien nach Berlin gekommen. Die Eheschließung fand im österreichischen Konsulat statt, da Rudolf Ledetsch zum damaligen Zeitpunkt aufgrund der Herkunft seiner Eltern die österreichische Staatsangehörigkeit besaß. Weil in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn (1867 bis 1918, auch: k.u.k.-Monarchie genannt) keine so genannten „Mischehen“ zwischen Angehörigen verschiedener Religionen erlaubt waren, trat Elsa Häusler zum Judentum über.
Im Oktober 1916 wurde Rudolf Ledetsch eingezogen und war bis Kriegsende Soldat. 1920 beantragte er die preußische Staatsangehörigkeit. Ob der Antrag erfolgreich war, geht aus den überlieferten Akten nicht hervor. In jedem Fall galt er nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten als staatenlos, möglicherweise aufgrund des „Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit“ vom 14. Juli 1933, auf dessen Grundlage zahlreiche Einbürgerungen von Jud*innen rückgängig gemacht wurden. Mit seinem Sohn Günter ging er zum Konsulat der ČSR und beide wurden, so erinnerte sich Günter später, tschechoslowakische Bürger, ohne jemals dort gewe-

Der Stolperstein für Rudolf Ledetsch liegt in der Gleiwitzer Straße 4 in Biesdorf

sen zu sein. Eine am 5. Mai 1941 ausgestellte Urkunde bescheinigt Vater und Sohn ein Heimatrecht der Hauptstadt Prag von Geburt an. Nach der Verabschiedung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurde Rudolf Ledetsch entlassen. Da sie die Miete der Friedrichshainer Wohnung nicht mehr aufbringen konnten, zog er mit seiner Familie 1934 nach Biesdorf-Süd.
Ab 1939 musste Rudolf Ledetsch Zwangsarbeit bei der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken AG am Eichborndamm in Berlin-Reinickendorf leisten. Dort arbeitete er unter schwersten Bedingungen. Durch das Hantieren mit heißen Granaten ohne Handschuhe erlitt er schwere Verbrennungen. Aufgrund des weiten Arbeitswegs

und um seine Familie nicht zu gefährden, lebte er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Biesdorf, sondern wohnte zur Untermiete in der Rüdersdorfer Straße 50 im Stadtteil Friedrichshain, den die Nationalsozialisten in Horst-Wessel-Stadt umbenannt hatten.
Gisela Reissenberger, seine Stieftochter, beschrieb ihn 1995 in einem Interview:

> *„Ich will Ihnen meinen Vater schildern. Da war eine Frau, die hatte in der Koppenstraße so ein kleines Geschäft, einen Kellerladen. Papa durfte ja immer erst zu einer bestimmten Zeit einkaufen. Da hat sie ihm immer etwas zugesteckt. Er bekam ja keinen Zucker, nur ein bisschen Mehl auf seine Karte und ein bisschen Brot. Da hat sie ihm eine Tüte Malzbonbons in die Tasche gesteckt. Ich stand vor dem Laden und wartete auf ihn. Dann kam er raus, da spielten Kinder. Da hat er die Malzbonbons verschenkt. Ich sagte: ‚Papa, biste verrückt? Die Väter der Kinder werden dich morgen oder was umbringen!‘ – ‚Was können die armen Kinder für ihre Väter?‘ Das war mein Vater.“*

Ende Februar 1943 wurde Rudolf Ledetsch bei der sogenannten Fabrikaktion an seiner Arbeitsstätte verhaftet. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt, seine Familie hat nie wieder etwas von ihm gehört.
Sein Sohn Günter, der nach der rassistischen Klassifikation der Nationalsozialisten ein sogenannter „Geltungsjude“ war, sollte 1943 ebenfalls verhaftet werden. Seine spätere Ehefrau Grete Pitzke konnte ihn rechtzeitig warnen. Günter hielt sich bis zur Befreiung 1945 versteckt. Er hielt sich bei seiner Mutter, zeitweise bei Spargelbauern in der Nähe von Beelitz sowie in der Wohnung seiner späteren Frau versteckt.
Elsa Ledetsch und ihre Tochter Gisela versteckten ab 1943 noch vier weitere jüdische Personen. 1988 wurden sie in Yad Vashem als Gerechte unter den Völkern geehrt.

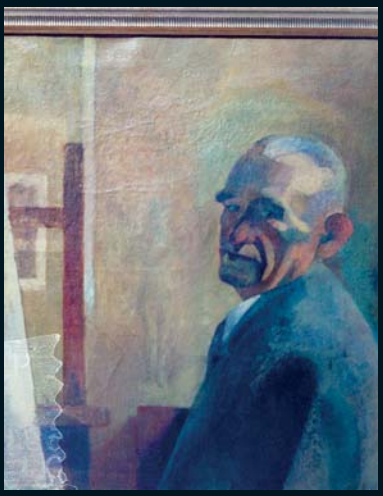
HEDWIG MENTZEN

(geb. Kahn)
geboren: 13. Juli 1882 in Steinbach (Bayern)

Hedwig Mentzen heiratete 1909 Moritz Adler und in zweiter Ehe 1915 Edmund Mentzen in Berlin. 1927 trat sie aus dem Judentum aus, war dennoch aufgrund der rassistischen Gesetze der Nazis der Verfolgung ausgesetzt. Nachdem sie in den 1930er Jahren im Riesengebirge und an verschiedenen Orten Berlins lebte, zog sie vermutlich im Oktober/November 1941 nach Berlin-Kaulsdorf. Sie lebte bei Emil und Emilie Roth in Kaulsdorf zur Untermiete.
Am 28. März 1942 wurde sie ins Ghetto Piaski deportiert und dort später ermordet.

Der Stolperstein für Hedwig Mentzen liegt in der Hannsdorfer Straße 8 in Kaulsdorf

Der Stolperstein für Walter Reissner liegt im Eichenhofweg 9 in Mahlsdorf



Selbstportrait
des Künstlers
Walter Reissner

WALTER REISSNER

geboren: 8. Februar 1879
in Berlin

Der Maler und Bildhauer wurde in eine wohlhabende Familie geboren und war der fünfte von sieben Brüdern.
Mit 36 Jahren heiratete Walter Reissner im August 1915 Antonia Hoppe, genannt Toni. Im Ersten Weltkrieg war er Soldat, wurde schwer verwundet und verlor ein Bein. Nachbarn berichteten später von seiner patriotischen Einstellung, an der er auch festhielt, als er bereits den antisemitischen Sondergesetzen des nationalsozialistischen Regimes ausgesetzt war. Mit seiner Frau lebte er in Mahlsdorf in der Wiesenstraße 12E, wo er seiner Tätigkeit als bildender Künstler nachging.
Am 1. Juni 1934 verstarb Antonia Reissner im Alter von nur 53 Jahren. Walter Reissner blieb in dem villenartigen Haus wohnen, dessen Adresse 1938 in Eichenhofweg 9 geändert wurde.
Im Frühjahr 1943 wurde Walter Reissner, der gerade beim Mittagessen saß, von der Gestapo abgeholt. Er gab seiner Nachbarin die Wohnungsschlüssel und sagte, er käme bald zurück. Seinen halb gegessenen Teller Suppe ließ er auf der Anrichte stehen, wie die Nachbarin später berichtete.
Walter Reissner wurde am 4. März 1943 mit dem 34. Osttransport nach Auschwitz deportiert. Sein Todesdatum ist nicht bekannt. Von Walter Reissners künstlerischem Wirken existieren – soweit bekannt ist – nur noch zwei Bilder, ein Selbstporträt und ein Landschaftsgemälde aus dem Jahr 1928, das Dubrovnik zeigt. Sie sind im Besitz von Nachfahren seines Bruders William, die in den USA leben.

FAMILIE ROTH

Die Stolpersteine für Emil und Emilie Roth liegen in der Hannsdorfer Straße 8 in Kaulsdorf

EMIL ROTH

Geboren: 11. Juni 1881
in Solopisky in Böhmen

Emil Roth arbeitete ab spätestens 1915 in Berlin als Ingenieur und war später als verbeamteter Tiefbauingenieur der Stadt tätig. Mit seiner Frau Emilie bewohnte er ab 1929 ein eigenes Haus, das sie in der Bülowstraße 3 (seit 1947 Hannsdorfer Straße 8) in Kaulsdorf gebaut hatten.
Nach der Verabschiedung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurde Emil Roth als Stadtingenieur entlassen. Um die so genannte „Judenvermögensabgabe“ zahlen zu können und die Zwangsversteigerung ihres Hauses zu verhindern, nahm das Ehepaar Roth im August 1939 ein privates Darlehen von 1400 Reichsmark auf. Nachdem jüdische Eigentümer gezwungen wurden, ihre Wohnhäuser als sogenannte „Judenhäuser“ freizugeben, bekamen Emil und Emilie Roth in der Folgezeit bis zu zehn jüdische Untermieter*innen zugewiesen.
Emil Roth musste Arbeitseinsatz bei der Daimler-Benz AG in Marienfelde zu einem äußerst geringen Lohn verrichten. Er wurde schwer krank und war ab dem 13. Mai 1941 nicht mehr in der Lage zu arbeiten. Im November 1941 mussten Emil und Emilie Roth ihre Wohnungseinrichtung verkaufen, sie durften die Möbel aber leihweise weiter nutzen. Am 31. März 1942 musste das Ehepaar Roth seine Vermögenserklärung abgeben. Drei Tage zuvor war Hedwig Mentzen, die bei den Roths zur Miete wohnte und an die ebenfalls ein Stolperstein in der Hannsdofer Straße 8 erinnert, ins Ghetto Piaski deportiert worden.
Am 2. Juni 1942 wurde Emil Roth zusammen mit seiner Frau mit dem 14. Osttransport nach Polen ins Generalgouvernement deportiert und ermordet. Der genaue Zielort des Transports ist bisher nicht bekannt.

EMILIE ROTH

(geb. Becker) kam am 6. März 1882
zur Welt

Emilie Roth hatte drei ältere Schwestern und einen jüngeren Bruder. Mit ihrem Ehemann Emil Roth lebte sie in Berlin und zog mit ihm 1929 nach Kaulsdorf. Zweimal erlebten sie eine „Auswanderung durch Transport“ von Untermietern, wie es Emilie Roth in ihrer Vermögenserklärung bezeichnete, bevor sie selbst deportiert wurde.
Das weitere Schicksal der insgesamt 781 Menschen, die sich auf dem Transport befanden, ist nicht bekannt. 1952 wurde Emilie Roth durch Beschluss des Amtsgerichts Berlin-Lichtenberg mit Wirkung vom 13. Juni 1942 für tot erklärt. Emilie Roths älteste Schwester Karoline wurde mit ihrem Mann bereits 1940 von Karlsruhe aus im Rahmen der ersten planmäßigen Deportationen von Juden aus Deutschland nach Frankreich verschleppt und 1942 in Auschwitz ermordet. Den drei übrigen Geschwistern von Emilie Roth gelang die rechtzeitig die Emigration in die USA.

Emil und Emilie Roth sind auf dem Bild etwa 50 Jahre alt. Es war im Besitz der Nichte von Emilie Roth, Frau Jane Hirsch (damals Becker), die mit ihren Eltern 1939 über England in die USA flüchtete. Frau Hirsch wurde 1922 geboren und lebt in Los Angeles.

Der Künstler Gunter Demnig bei der Stolpersteinverlegung für Emil und Emilie Roth.

Der Stolperstein für Heymann Saloschin liegt in der Bergedorfer Straße 187 in Mahlsdorf

HEYMANN SALOSCHIN

geboren: 19. August 1878
in Lissa (polnisch: Leszno)

2015 wurde Saloschins Stolperstein an der Bergedorfer Straße 187 in Mahlsdorf verlegt. Die Gedenkrede hielten Schülerinnen der IG „Stolperstein“ des Otto-Nagel Gymnasiums:

> *„Vor mehr als einem Jahr haben wir uns um genau diese Zeit das erste Mal zusammengefunden. Wir nahmen uns das Buch ‚Juden in Lichtenberg‘ zur Hand und stöberten. Dabei sind wir auf Heymann Saloschin gestoßen. Heymann Saloschin, am 19. August 1878 in Lissa, Polen, geboren, soll ein ruhiger und zurückgezogener Mann gewesen sein. Er arbeitete als Kaufmann und war mit Hermine Saloschin, geb. Wiechmann, verheiratet. Sie wohnten zuletzt hier, in der Bergedorfer Straße 187.“*

Hermann Saloschin wurde am 5. Juli 1941 im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert und am 1. November 1941 ermordet.

ALEXANDER SCHEUCHER

geboren: 1. September 1894
in Berlin

Alexander Scheucher heiratete 1920 Agnes Fränkel. Die beiden bekamen einen Sohn namens Ludwig. Die Familie wohnte seit mindestens 1926 in Mahlsdorf in der Hönower Straße 60, die ab 1938 zur Nummer 213 wurde. Gemeinsam mit seiner Frau betrieb der Kaufmann bis 1933 einen Wäsche- und Kurzwarenhandel in der Blumenstraße 1 in Friedrichshain. Ab 1933 musste das Geschäft an den Wohnort verlegt werden und wurde dort bis zum Zwangsverkauf des Hauses 1940 geführt. 1939 wurde Ludwig mit einem Kindertransport nach Frankreich verschickt und verbrachte den Großteil des Krieges auf dem Château de la Guette, einem Jagdschloß der Familie Rothschild.
Nachdem ihr Haus zwangsverkauft wurde, zogen Alexander und Agnes Scheucher zur Mutter von Agnes Scheucher in die Marienburger Straße 7 im Prenzlauer Berg. Dort lebten sie bis Anfang 1942.

Am 11. Januar 1942 mussten sie in das Sammellager bei der Synagoge in der Levetzowstraße umziehen und wurden am 13. Januar 1942 über das berüchtigte „Gleis 17“ am S-Bahnhof Grunewald zusammen mit über 1.000 weiteren Jüd*innen in das Rigaer Ghetto deportiert, wo sie am 16. Januar 1942 ankamen. Nach der Ghettoauflösung Anfang November 1943 wurde

Alexander Scheucher zusammen mit 1.000 anderen Häftlingen ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz verschleppt. Alexander Scheucher war einer der 850 Häftlinge des Transports, die noch am selben Tag ermordet wurden.
Seine Frau und sein Sohn haben den Holocaust überlebt und sind in die USA übergesiedelt, dort aber inzwischen verstorben.

Der Stolperstein für Eva Wolff liegt in der Nentwigstraße 1 in Kaulsdorf

EVA WOLFF

(geb. Tannenberg)
geboren: 23. März 1878 in Schenklengsfeld (Hessen-Nassau)

Eva Wolff hatte acht Geschwister. Vermutlich kam sie nach Beendigung der Jüdischen Elementarschule nach Berlin. Dort heiratete sie – das Datum ist nicht bekannt – Meier Wolff. Zwischen dem Schulabschluss und den ersten Eintragungen in Berliner Adressbüchern verlieren sich die Spuren von Eva und Meier Wolff.

Bekannt ist aber, dass Meier ab 1904/05 bei der Jüdischen Kultusvereinigung tätig war.
Ein paar Jahre nach dem Tod ihres Mannes (spätestens jedoch 1934/35) zog Eva Wolff schließlich in die Nentwigstraße 10 in Berlin-Kaulsdorf, welche bis Mitte der 1930er Jahre noch die Nummer 4a getragen hat. Bei der Volkszählung im Mai 1939 musste Eva Wolff auf einer sogenannten „Ergänzungskarte“ Angaben zu Abstammung und Vorbildung machen. Aus der Ergänzungskarte geht hervor, dass sie väterlicher- sowie mütterlicherseits jüdischer Herkunft war.
Ab dem 15. Juli 1939 wohnte sie in der Landsberger Straße 17 zur Untermiete. Dies ist ihre letzte bekannte, aber vermutlich nicht frei gewählte Adresse. Mit ihrem Anspruch auf Pension ihres verstorbenen Mannes bei der Jüdischen Kultusvereinigung bestritt sie bis zuletzt ihren Lebensunterhalt.
Im Alter von 64 Jahren wurde sie am 13. Juni 1942 mit dem „15. Osttransport“ vom Bahnhof Grunewald mit ungefähr 740 anderen Berliner*innen nach Sobibór (Polen) verbracht. Der Transport kam nach zwei Tagen im Lager an. Über das weitere Schicksal von Eva Wolff ist nichts bekannt. Überliefert ist aber, dass in Sobibór zwischen Mai und Juli 1942 „fabrikmäßig“ getötet wurde, zwischen der Ankunft der Transporte und dem Weg in die Gaskammern vergingen oft nur wenige Stunden. Auf ihrem Stolperstein steht, dass Eva Wolff in Majdanek ermordet wurde.

NACHWORT

1945 war nicht das Ende der Diskriminierung

Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete nicht automatisch, dass Diskriminierung und Ausgrenzung ihr Ende fanden. Antisemitische und rassistische Einstellungen sind auch heute noch in Teilen der Gesellschaft verankert. Das „Damals“ ist mit dem „Heute“ verbunden.

Auch für Sinti und Roma bedeutete 1945 nicht das Ende der Diskriminierung. Gilad Margalit legt in seinem Beitrag „Die Deutsche Zigeunerpolitik nach 1945“ [2] für die Vierteljahreshefte Zeitgeschichte dar, welcher Diskriminierung Sinti und Roma durch staatliche Stellen und Teile der Zivilgesellschaft in den westdeutschen Bundesländern ausgesetzt waren. Und auch heute werden Sinti und Roma nach wie vor ausgegrenzt. Während antisemitische Vorfälle in der Regel, und das zu Recht, große Empörung nach sich ziehen, ist dies bei antiziganistischen Vorfällen in der Regel nicht der Fall – und das zu Unrecht.

Homosexuelle Männer waren nach 1945 auch in der DDR verfolgt. 1986 wurde der § 151 abgeschafft – aber, so schildern es Betroffene: „Das Gesetz war gnädig, die Gesellschaft war es nicht.“ [3] In der Bundesrepublik wurde der § 175 erst 1994 abgeschafft. Ein besonders tragisches Beispiel für das Schicksal schwuler Männer war Wolfgang Lauinger, der vom NS-Regime als Swingkid, Schwuler und so

---

2 https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1997_4_3_margalis.pdf; besucht am 28.10.2018

3 http://www.spiegel.de/einestages/schwulenparagraf-175-homosexuelle-in-der-ddr-a-972887.html; besucht am 28.10.2018

genannter „Halbjude“ verfolgt und in der BRD wegen eines Verstoßes gegen den § 175 inhaftiert wurde. Sein Entschädigungsantrag wurde kurz vor seinem Tod im Dezember 2017 abgelehnt, weil er im Prozess freigesprochen wurde. Die Zerstörung seines Lebensentwurfes durch die Ausgrenzung reichte für eine Entschädigung offensichtlich nicht aus.

Wehret den Anfängen – oder sind wir schon weiter?

Erinnern allein reicht nicht aus. Denn: Wir erleben in dieser Zeit das erneute Anwachsen von Antisemitismus, aber auch anderer gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit gegen Muslim*innen, gegen Sinti und Roma, Schwarze Menschen und Menschen mit (teils zugeschriebener) Migrationsgeschichte, gegen homosexuelle, trans* und inter* Personen oder auch Menschen anderer Weltanschauung. Dem gilt es entgegenzutreten – in Gesprächen in der Familie, in der S- oder U-Bahn, in Einrichtungen und parlamentarischen Gremien hier im Bezirk. Wir dürfen verbale oder gar tätliche Angriffe auf Menschen nicht unwidersprochen hinnehmen. Das ist mühsam, aber notwendig, wollen wir ein freiheitliches und demokratisches Miteinander erhalten. Und das gelingt nicht allein – es gilt sich zusammenzuschließen. Das Bündnis für Demokratie und Toleranz ist ein solcher Zusammenschluss. Die Gedenkwoche hat gezeigt, dass die Kooperation mit vielen anderen unsere Widerstandskraft verstärken kann – und das ist gut so. Auch diese Broschüre ist Resultat einer gemeinsamen, antifaschistischen Arbeit.

Berlin, Dezember 2019

Henny Engels
Sprecherin des Bündnisses für Demokratie und Toleranz

Marzahn-Hellersdorf ist ein Ort der Vielfalt – und muss es bleiben. Der Bezirk bietet allen Menschen – unabhängig von ihrem Geschlecht, Alter oder religiösen Bekenntnis, ihrer Herkunft, sexuellen Identität oder sozialen Situation – Raum zur freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit.

Seit Jahren setzen sich Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung dafür ein, rechten Tendenzen aktiv entgegenzutreten. Dieses Engagement ist unverzichtbar, um das demokratische Zusammenleben weiter zu entwickeln und zu fördern. Um die gemeinsame Zusammenarbeit und Vernetzung weiter voran zu bringen, zu stärken und für die Zukunft zu sichern, ist das „Bündnis für Demokratie und Toleranz am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf“ entstanden. Fachlich auseinandersetzen und aufklären sowie mitgestalten und öffentlich wirken sind die wesentlichen Ziele dieses Bündnisses.

Die Schirmfrau des „Bündnis für Demokratie und Toleranz am Ort der Vielfalt Marzahn-Hellersdorf“ ist die Bezirksbürgermeisterin Frau Dagmar Pohle.

Bündnis für Demokratie und Toleranz am

Ort der Vielfalt

Marzahn-Hellersdorf